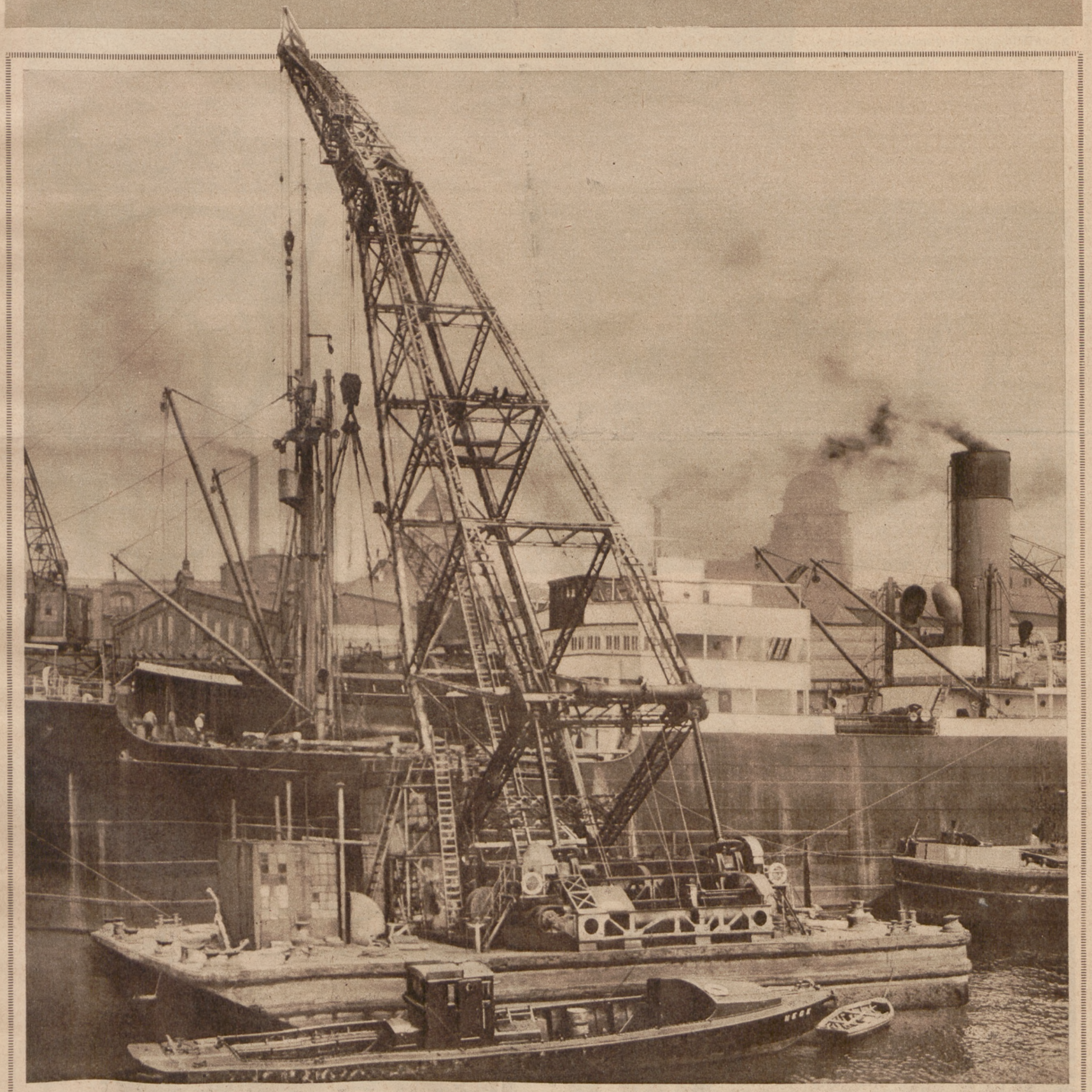
Nr. 2 1929

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Großer Schwimmkran im Bremer Freihafen,

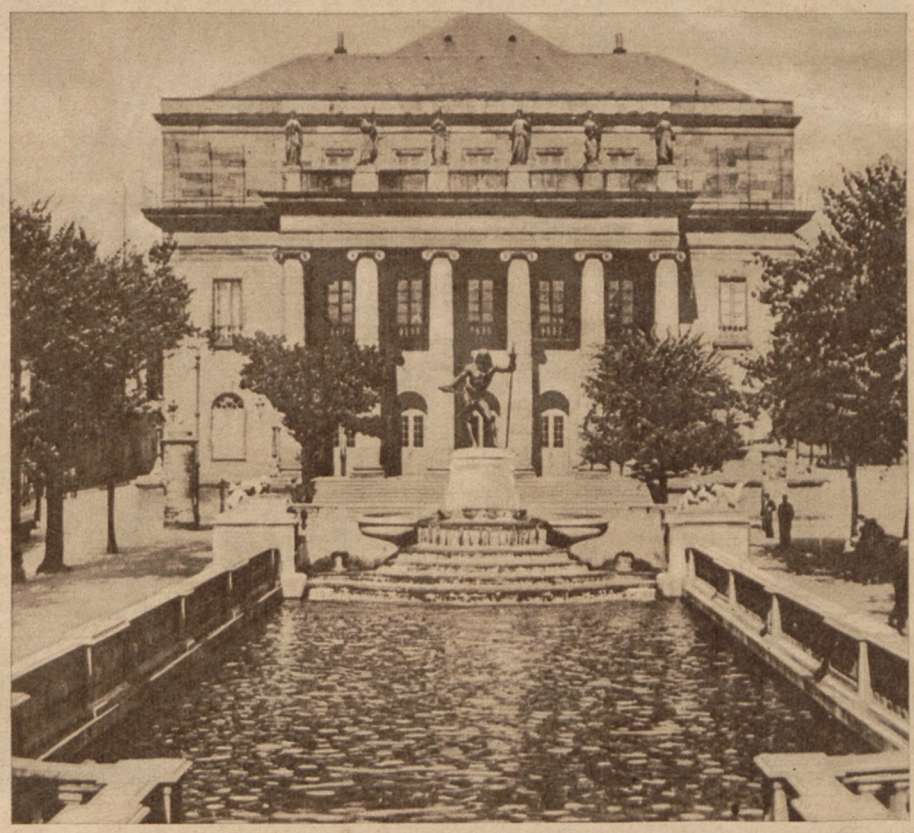
mit dem gerade ein Leichter an Deck eines Ozeandampfers verladen wird

Zeit"-Chronik

Die Enteignung deutscher Bauern in Südtirol. — In der zwischen Bozen und Meran gelegenen schönen Etschaue wurden durch einen Erlaß des italienischen Ministerrats etwa 2000 deutsche Kleinbauern enteignet, um hier ehemalige italienische Kriegsteilnehmer anzusiedeln. Ein weiterer Schritt auf dem Wege der gewaltsamen Entdeutschung Südtirols! — Rechts: Blick in den Etschgau mit seinen Rebenhängen. — Unten: Die alte Burg Siegmundskron in der Etschaue Löhrich

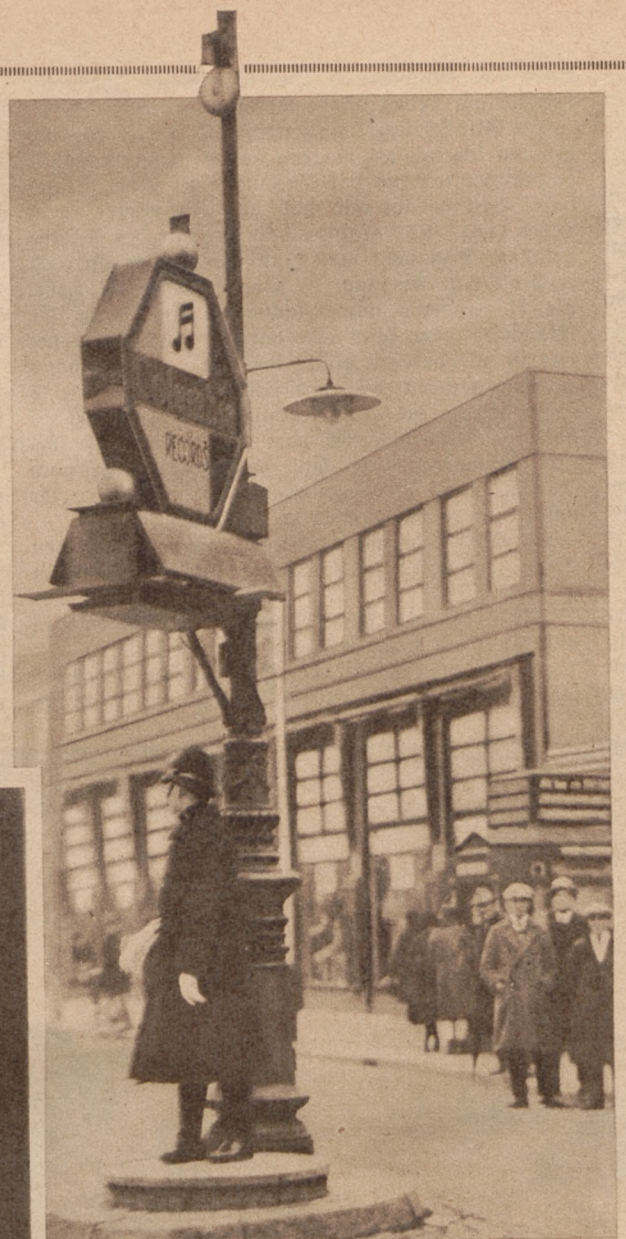
Bild rechts: ⟶
Die Hansestädte Bremen und Hamburg stifteten für die Kirche der deutschen Gemeinde Hansa-Hammonia in Brasilien ein großes Glasfenster, das von dem Bremer Glasmaler K. Rohde entworfen und ausgeführt wurde. — Rechts: Ausschnitt eines Engelskopfes aus dem Fenster Atlantic

Eine neue Stätte zur Pflege deutschen Volkstums. Schloß Quedlinburg am Harz soll demnächst zu einem Heimatmuseum umgestaltet werden Sennecke



Ein interessanter Denkmalsaustausch. Der „Vater Rhein", der bis zur französischen Besetzung Straßburgs vor dem dortigen Theater stand (Bild oben), dann aber von den Franzosen entfernt wurde, wird demnächst nach München wandern. Die Stadtverwaltung Straßburgs hat ihn gegen das bisher im Besitz der Stadt München befindliche Kunstwerk „der Meiselocker" ausgetauscht Atlantic

Verkehrs- und Bautechnik von heute



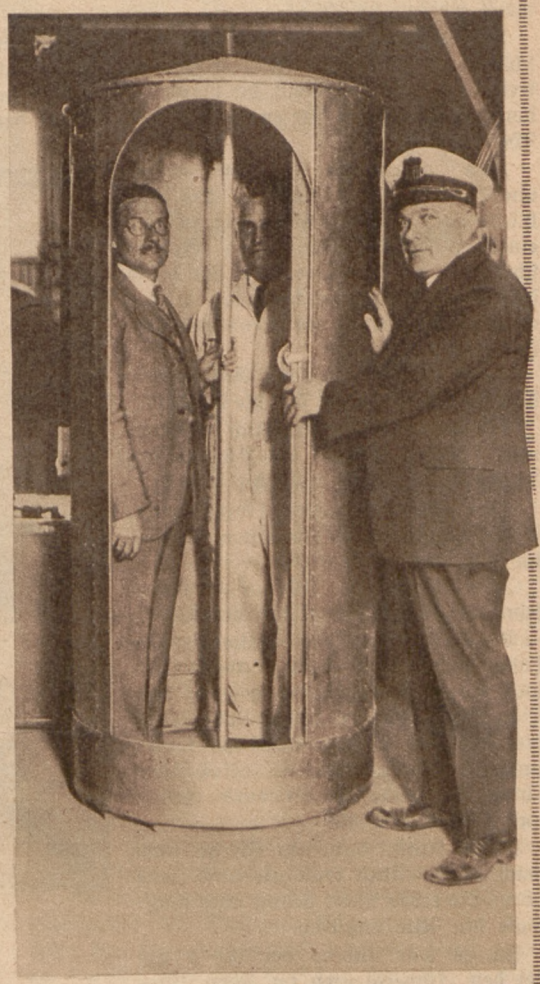
In Haag (Holland) regelt man den Straßenverkehr durch Glockenklang. Diese an Stelle farbiger Lampen eingeführte Neuerung dürfte sich nur bewähren, solange die Glockenzeichen den Straßenlärm übertönen

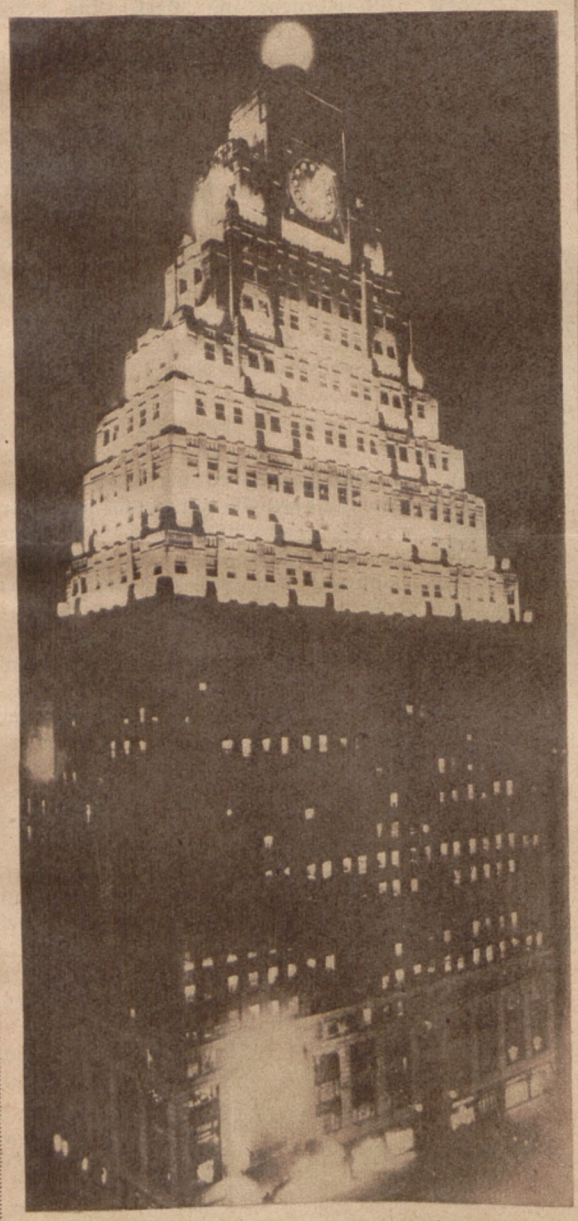
Kutschuk

Bild unten:

Wer in Amerika eine Luftschiffreise antritt, wird mit diesem eigenartigen Fahrstuhl in die Passagiergondel befördert. Er wurde erstmalig für das neue Ganzmetall-Luftschiff „City of Glendale" gebaut, das vierzig Fahrgästen Raum bietet"

Welt-Photo

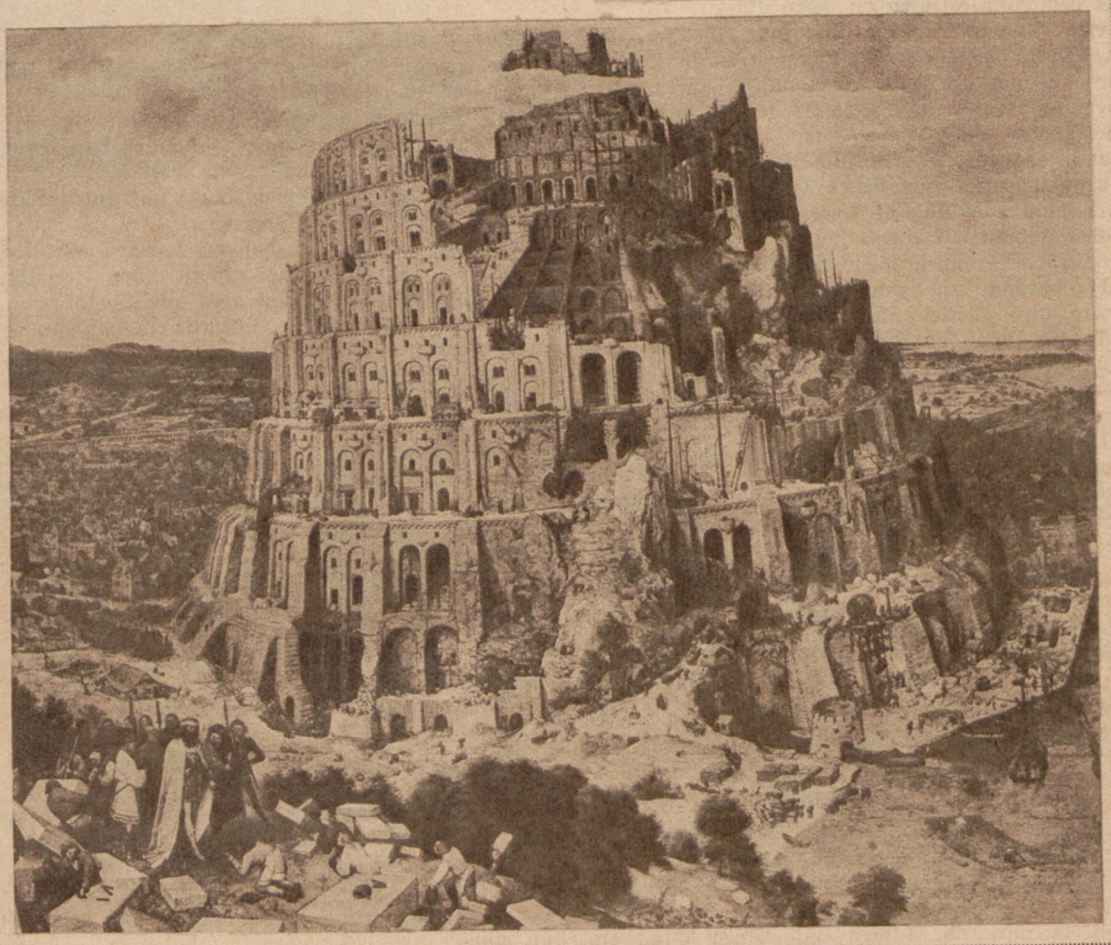




Der Turm zu Babylon –
der vorausgeahnte Wolkenkratzer

Das nebenstehende Gemälde des niederländischen Meisters Pieter Brueghel (16. Jahrh.) gibt sehr anschaulich den Bau des babylonischen Turmes wieder, wie er sich in der Auffassung der damaligen Zeit darstellte. — Verblüffend wirkt der Vergleich mit einem New-Yorker Wolkenkratzer (Bild oben)

Presse-Photo



Die begrabene Puppe

Novelle von Clara Prieß

Über das Fischerdorf ging ein schwerer Sturm. Die einzige sandige Straße, die sich nach der See hinzog, lag im Dunkel, kaum, daß ein Lichtschein aus niedrigen Fenstern auf den Weg kam. Bei dem Wetter war heute kein Boot ausgefahren. Da kroch man früh ins Bett und hoffte auf morgen.

Gegen den Sturm an ging eine Frauengestalt seewärts, gut verhüllt in Regenmantel und Kopftuch. Als der Wind einmal das Tuch hob, war ein junges Gesicht und dunkles, krauses Haar zu sehen.

Das Mädchen stand hier einen Augenblick still und schöpfte Atem. Dann ging's weiter in dem schweren, nassen Sand bis zu einer Fischerhütte, die ihr Strohdach dicht an die Dünen lehnte, und so grau und unscheinbar schien, als ob sie nicht bemerkt werden wollte.

Das Mädchen klopfte stark an die niedrige, verschlossene Haustür. Der Empfang war wenig freundlich: „Wie kommst du hierher Lisa? Du hast doch heute keinen freien Abend. Und bei dem Wetter?“ —

„Ich muß Euch sprechen, Großmutter, seid Ihr allein?“ — Die Alte blickte nach der halboffnen Tür zu dem einzigen Nebenraum. „Der Friedel schläft in der Kammer. Er hat heute den Dienst beim Harkenbauer wieder aufgegeben. Es ist ein Elend mit dem Jungen.“

„Laßt ihn doch laufen, Großmutter, dem steckt doch einmal die See im Kopf.“

Die Alte schüttelte ärgerlich den Kopf und schloß vorsichtig die Tür zu der Kammer. — „Was willst du, Lisa?“

„Ihr sollt mir helfen, Großmutter. Eine Sargpuppe sollt Ihr mir machen — ich will, daß einer stirbt.“

„Der Andres? — Ich hab's kommen sehn. Ist es nun soweit zwischen Euch?“

Die Junge gab keine Antwort. Sie hatte Mantel und Kopftuch abgeworfen und sich an den Holztisch gesetzt. Das Licht der kleinen Petroleumlampe ließ die dunklen Augen in dem feinen jungen Gesicht leuchten. Und jetzt schlug sie beide Hände vors Gesicht und weinte laut auf.

„Still Kind, daß der Junge nicht wach wird. Und sonst niemand was hört. Sie reden schon genug über uns,“ sagte die Alte ängstlich.

Ja, es war anders bei ihnen als bei den Fischersleuten im Dorf. Vor vielen Jahren war die Alte jung und ansehnlich ins Dorf gekommen. Der Schiffer Jochen Pritzkow hatte sie sich als seine Frau mit heimgebracht — niemand wußte so recht woher. Und etwas Besonderes blieb immer um sie und um ihr Haus, obgleich sie ordentlich für ihren Mann gewirtschaftet und ihm sieben Kinder geboren hatte. Als dann das Unglück kam, der Mann in seinen besten Jahren mit einem jungen Sohn und seinem Fischerboot draußen blieb und zwei kleine Kinder kurz darnach am Scharlach starben, fingen die Leute an, allerlei über sie zu munkeln. Man holte sich ihren Rat in allerlei Krankheit und Unglück. Sie war geschickt mit Kräutern und Karten, wenn sie sich selbst damit auch nicht hatte helfen können. So kam allmählich mancher Groschen Geld heimlich in ihre Hände. Sie konnte das brauchen. Die Kinder waren alle fortgezogen. Die Jüngste hatte sich zum Sterben heim zur Mutter geschleppt und ihr zwei Kinder gelassen, die Lisa und den Friedel, an die sich dann das Großmutterherz gehängt hatte.

„Großmutter, Ihr müßt mir helfen,“ sagte das Mädchen wieder. „Ich ertrag's nicht, daß er die Lenelies heiratet. Ihr habt's wohl gehört. Sie ist reich und viel schöner und feiner als ich. Er hat ja immer Glück. Und ich bleibe im Unglück.“

Die Alte setzte sich neben die Enkeltochter. „Da ist nichts zu machen, Lisa, ich hab's dir gesagt und du hast nicht hören wollen.“

„Ihr könnt mir helfen, Großmutter.“

Die Alte schwieg.

„Ihr helft doch andern, Großmutter. Ich weiß es,“ sagte das Mädchen dringend. „Sie sagen, es hilft immer. Ihr müßt mir eine Sargpuppe machen. Daß es mit dem Andres und seinem Glück ein Ende hat. Entweder er oder ich. Wenn Ihr wollt, daß ich am Leben bleibe, dann helft mir.“

Die Alte schwieg immer noch und starrte vor sich hin auf die müden, magern Hände in ihrem Schoß.

„Großmutter, ich hab Euch nicht oft gebeten. Ich hab's hart gehabt und hab arbeiten müssen mein Leben lang. Und grad deshalb hat mir der Andres gefallen. Dem sieht man's an den Augen an, daß er Glück hat. Er fängt in seinem alten Boot mehr, als die anderen alle zusammen. Und dann die Mädchen — er kann jede haben. Auch die Lenelies ist wie verrückt hinter ihm her. — Mich hat's zu ihm gezogen wie mit Stricken. Ich überleb's nicht, daß er die Andre nimmt. Ich will fort — bald. — Die Schwester vom Schullehrer, die bei uns Sommergast ist, will mich mitnehmen nach Berlin. Aber ich komm nicht von ihm los. Ihr müßt mir helfen, daß es zu Ende geht.“

Die Alte fuhr mit unruhigen Händen über den Tisch: „Ich hab's abgeschworen. Sie reden ohnehin so viel.“

„Aber es hilft doch, Großmutter. Sie würden nicht zu Euch kommen, wenn es nicht hülfe.“

„Der Andres ist mit dem Glückszeichen geboren,“ sagte die Alte leise. „Alles fällt ihm zu. Auch der Friedel ist wie verrückt hinter ihm her. Heut hat er ihn aufsässig gemacht gegen den Bauern und ihm wieder zugeredet, zur See zu fahren.“

„Ihr braucht's ja nicht zu leiden. Helft, daß der Andres uns loslassen muß, — daß er kein Glück und kein Leben mehr hat.“

Die Alte zog die Tischschieblade auf und kramte darin zwischen allerlei Lappenwerk.

„Ich hab mir gedacht, daß du kommen würdest,“ sagte sie. „Ich hab das gestern schon gemacht. Sonst hab ich so was nicht gern auf Vorrat.“

Sie holte aus der Schiebladenecke ein handgroßes Särglein hervor, aus weißem Holz sauber geschnitten, und hob den Deckel. Es war mit dünnen Strohhalmen gefüllt, und ein kleines Laken darüber gedeckt, — nur das noch nichts darin lag. — Die Alte setzte das Särglein behutsam auf den Tisch. Dann suchte sie einen Klumpen von rotem Wachs aus dem Schiebfach hervor. Daran zupften und kneteten die alten Finger schnell und geschickt. Mit brennenden Augen sah das Mädchen zu, wie ein Wachsmännlein entstand und mit Flicken bekleidet wurde, — einer dunklen Hose und einer roten Wolljacke, so daß es schier menschenähnlich aussah.

Und es war ein stummes Grauen über den beiden Frauen, wie die Alte dann die Puppe fein säuberlich in den Sarg legte und mit einem Leinen zudeckte.

Erst als die Großmutter mit einem roten Faden das Särglein umwickelt und verschlossen hatte, tat sie wieder den Mund zum Reden auf.

„Auf dem Kirchhof mußt du's begraben, heut nacht gleich. Bei dem Wetter sieht dich niemand.“

„Großmutter, tragt Ihr es hin, morgen früh ist auch noch Zeit.“

— „Ich hab' genug getan, nun tu' du, was du tun mußt.“

Lisa kannte den Ton. Wenn die Alte so sprach, war nichts zu machen. Sie stand auf und nahm Mantel und Tuch wieder um. „Großmutter — wann wird er sterben?“

„Frag nicht zu viel. Wann und wie weiß ich nicht. Aber sein letztes Glück und sein letzter Tag stehen vor der Türe.“ — —

Das Mädchen nahm das Särglein und verbarg es unterm Tuch. „Es ist so kalt und schwer, als ob schon ein Totes darin läge,“ sagte sie. Und ging hinaus in den dunklen Abend. — — — — —

Im Dorf gab's bald allerlei zu reden. Die Lisa war fort mit der Berliner Dame. Und der Andres war versprochen, richtig versprochen und verlobt mit der Lenelies Holzheimer, der Erbtochter vom Holzheimer Hof.

— — Der Spätherbst kam. Nach dem Erntefest sollte die Hochzeit sein und der Andres dann ganz auf den Holzheimerhof ziehen.

Die Alte hatte unruhige einsame Tage in ihrer Hütte. Lisa schrieb nicht, und ihr Enkelsohn hielt in keiner festen Stellung aus und trieb sich bei allerlei Gelegenheitsarbeiten herum.

Gestern abend war er gar nicht nach Haus gekommen und der Sturm in dieser Nacht so schwer über die Dünen gegangen, daß der alten Frau in ihrer Einsamkeit die helle Angst kam. So trieb es sie ganz gegen ihre Art früh morgens ins Dorf. Sie wollte sich nach dem Friedel umhören.

Am Hafen standen allerlei Leute beieinander, redeten und schauten aus. Die See schlug schwer gegen das Bollwerk, aber darüber leuchtete die Morgensonne.

Ein Motorboot, — es war das einzige im Dorf und gehörte dem Leuchtturmwächter — legte jetzt an dem Landungssteg an, ein Segelboot im Schlepptau.

Die Alte kauerte auf dem Bollwerk. Sie erkannte das eingeschleppte Boot und hatte aus dem Reden der Leute begriffen, daß man das Boot in der Morgenfrühe ohne Mast draußen treiben gesehn und hereingeholt habe.

Die Alte wartete ruhig. So war der Andres also tot und alles in Ordnung.

Und jetzt hoben die Männer einen Toten aus dem Motorboot und legten ihn auf die Landungsbrücke. — Aber das war nicht der Andres — der hatte helles Haar und war groß und stark. Dieser Tote war ein schmaler, brauner Junge — das war ihr Enkel, der Friedel — —

Die Alte drängte sich durch und hockte neben der Leiche. Man sprach ihr zu, sagte, der Friedel habe einen raschen, leichten Tod gehabt, vom Mastbaum erschlagen, den der Sturm umgeworfen.

„Und der Andres?“ fragte die Alte und reckte sich hoch. „Warum bringen sie den Andres nicht? Treibt der noch draußen?“

„Der Andres?“ Die Leute standen verwundert. „Der Andres ist gestern morgen mit seiner Braut zur Stadt gefahren, zum Einkaufen. Der Friedel hat das Boot heimlich genommen.“

Da brach die Alte zusammen und gab wirre Laute von sich. Manchmal klang's wie ein irres Lachen, manchmal wie ein bitteres Jammern.

Sie brachten sie heim in ihre Hütte und ihren toten Enkelsohn in die Leichenkapelle auf dem Friedhof. — — —

— — Als der alte Totengräber am andern Tag das Grab für den Friedel ausschaufelte, fand er ein seltsam Ding in der Erde, — ein Holzsärglein, in dem eine Puppe lag. — Er zeigte es dem Pfarrer, der am Friedhof entlang heimging. Der hatte die alte Pritzkow besucht und sie trösten wollen, aber sie hatte kein Wort verstanden und sonderbar Wirres geredet. Der Pfarrer machte sich Sorgen um die alte Frau.

Jetzt nahm er das Särglein in die Hand. „Ein Kinderspielzeug,“ meinte er, „ganz geschickt gemacht. Da hat wohl eins seine Puppe begraben. Es sollte freilich nicht sein auf dem Friedhof.“

Der Totengräber schüttelte den Kopf.

„Das ist kein Kinderkram,“ sagte er bedächtig. „Das ist sehr Böses. Eine Sargpuppe nennen sie's hier. Da hat einer dem andern Glück und Leben begraben. Es ist so ein alter Aberglaube hier an der Küste und sie tun das immer noch heimlich — ich hab schon einmal so ein verfluchtes Ding gefunden.“

— Der Pfarrer stand in schweren Gedanken, das Särglein in der Hand. „Wir wollen's wieder begraben,“ sagte er dann. „Es gibt so vieles, was das Licht scheuen muß und besser begraben bleibt.“

Meeresbrandung

Nach einem Gemälde von Julian Klein von Diepold

Blick auf Danzig vom Hagelsberg gegen das Meer

Die Danziger Niederung

Sonderbericht für unsere Beilage
von Hilde Reimesch-Dominik mit 4 Zeichnungen
von Ragimund Reimesch

Danzig liegt am Fuße der letzten Ausläufer des baltisch-uralischen Höhenzuges. Ersteigt man eine dieser Höhen, so blickt man auf die vieltürmige, alte Stadt, beherrscht vom wuchtigen St. Marienturm. Wie ein leiser Schleier liegt es über dem roten Giebel- und Dächermeer — wie eine zarte Wehmut, die alles Gewesene in uns erweckt, denn dieses alte Danzig mit seinen schweren Ordensbauwerken, mit seinen köstlichen Renaissancebauten gehört der Vergangenheit an. Daneben aber ersteht das Bild vom Danziger Hafen, dem Danzig von heute. Aus der Tiefe tönt das Lied der Menschenarbeit herauf. Ferne rattert und stampft es — hämmert, knallt, tutet — — Lokomotiven — Schiffssirenen —. Am Horizont ein heller Streifen, das Meer.

Ganz einsam dehnt sich das hügelige Hinterland. Hier hat der deutsche Ritterorden seinerzeit auf preußischem, nicht etwa auf slawischem Grund planmäßig deutsche Bauern

Ordenszeitliche Dorfkirche in Großzünder

Das alte Windschöpfwerk im Danziger Werder (Weichsel-Nogat-Delta)

angesiedelt. Hier liegt noch heute eine Kraftquelle für Danzig, die andere deutsche Städte des Ostens bitter entbehren. Zwar finden wir in diesen Dörfern keine Kultur- und Baudenkmäler aus der Ordenszeit mehr, sie sind in den bewegten Zeitläuften der Vergangenheit verschwunden. — Was aber auffällt — das ist die Art ihres Aufbaues. Wie glücklich müssen bei der Verteilung dieser weiten Hofstellen die Ansiedler gewesen sein, die aus der binnendeutschen Übervölkerung nach Ostland strömten!

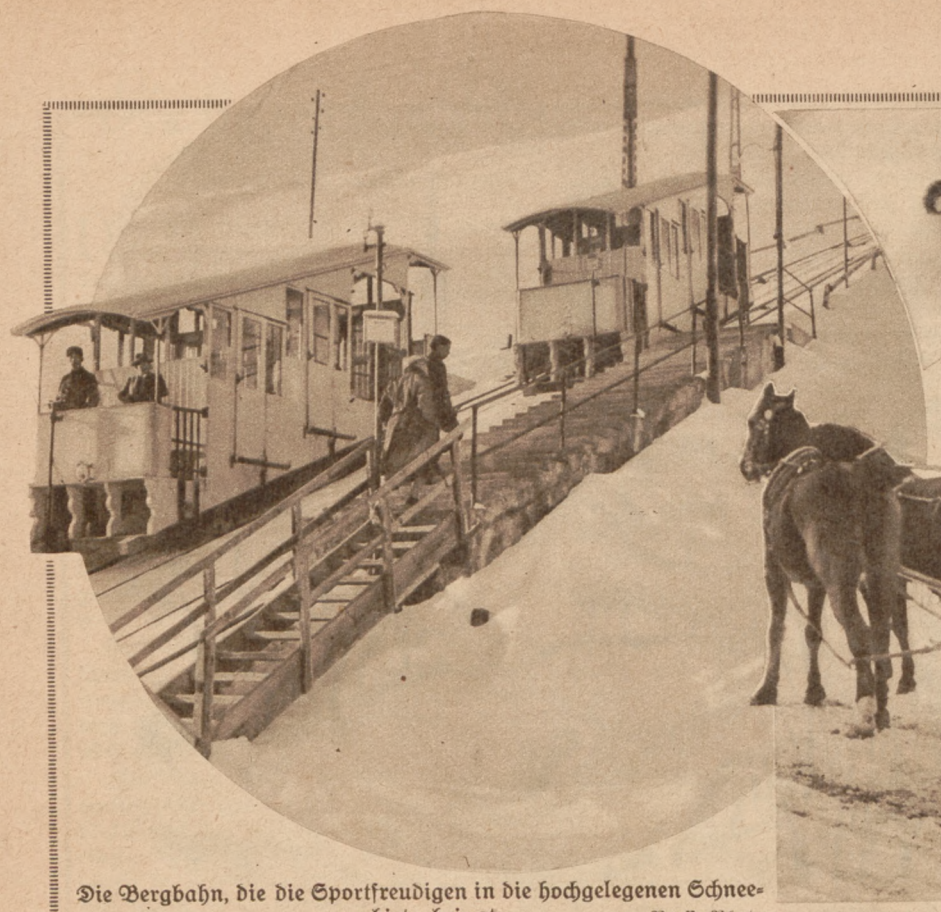
Ostland! Seit vielen Jahrhunderten die Zukunft und die Sehnsucht vieler Deutschen!

Die Angerdorfanlage entspricht der großzügigen Verteilung. Zwischen den Häuserreihen liegt nicht eine Straße, sondern ein weiter Anger mit oft drei Teichen. In den Häuserformen finden wir deutliche Merkmale für die Abstammung und Geschichte dieses Bauerntums. Oberdeutsche und niederdeutsche Siedler haben ihr Haus hierher mitgebracht. Beide werden um die Vorhalle bereichert, eine Eigentümlichkeit der Danziger Niederung. In die Vorlaube fuhr der Erntewagen und beschickte durch eine Öffnung den darüberliegenden Speicher, der erst in viel späteren Zeiten zu Wohnräumen umgestaltet wurde. Der Niedersachse vereinigte unter dem Dach Menschen, Vieh und Vorräte, übernahm in dem kalten Klima bald die beiden Ofenstuben des oberdeutsch-fränkischen Hauses und kommt über die dadurch entstehende Mischform zum rein fränkischen Hause. So erklärt es sich, daß eine niederdeutschsprechende Bevölkerung in den Resten ihrer alten Bauweise überwiegend oberdeutsche Haustypen aufweist. Solche schönen, mit reichen Fachwerkgiebeln ausgestatteten Häuser finden wir noch in Gottswalde zum Beispiel oder Großzünder. In einem der drei Angerteiche von Großzünder spiegelt sich die alte ordenszeitliche Kirche. Ihre schweren, starkkantigen, gedrungenen Formen dräuen an gegen Schneestürme und Windgeheul.

Über die weiten Felder gehen weite Wege — schließlich entdecken wir eine Rauchwolke in den Wiesen, die sich bewegt, danach einen Schornstein, der durch die Ebene gleitet, und von einer Anhöhe sehen wir endlich die breiten, dahinschleichenden Wassermassen der Weichsel — grüßen sie als Strom deutschen Erlebens, sind es doch bis nahe an Warschau deutsche Bauern, die hinter seinen Deichen wohnen. Jenseits klappern Windmühlen. Auf einem Trajektschiff setzen wir über und sind bald in Schöneberg, von dem wir wissen, daß es noch eins jener Windschöpfwerke besitzt, mit deren Hilfe der Orden für die Entwässerung des Sumpfes im Weichsel-Nogat-Delta sorgte. Soweit sie nicht Dampfkraftanlagen gewichen sind, geben sie der Landschaft einen unendlich schwermütigen Reiz.

Ein niedersächsisches Bauernhaus in Guteherberge bei Danzig

Winterreise



Die Bergbahn, die die Sportfreudigen in die hochgelegenen Schneegebiete bringt — Presse-Photo

Die Schlittenpost — die „Verbindung mit der Außenwelt“ (Immenstadt im Allgäu) — Sennecke

In Erwartung der Wintersportgäste: Schlittenparade am Bahnhof

Bild rechts: →

Die Dorfmusikanten mit ihren Instrumenten, bei deren Klängen es sich wundervoll auf dem Eise tanzt — — — — Sennecke

Sonne und klare Bergluft den ganzen Tag. Sogar das Frühstück wird schon auf dem Eise eingenommen — Atlantic

Leben im Winterwald

Der Wildpfad führt die hungrigen Tiere durch den Schnee, der die altbekannte Umgebung neu und fremd für sie macht, zur Futterkrippe Sennecke

Begegnung am Waldrand
Christ

Im Kreis rechts: ⟶
Das Renntier als Fortbewegungsmittel in den verschneiten Wäldern des Nordlands Haeckel

Versteckrätsel

Rüdesheim, Sakrament, Bürgerschaft, Sonnenwende, Billard, Kreisel, Drahtseil, Reinhold, Immortelle, Ringelreihen, Staatsstreich. Entnimmt man jedem dieser Wörter drei, dem letzten vier aufeinanderfolgende Buchstaben, so ergeben diese, aneinandergereiht, ein Sprichwort. T. H.

Aus der Schule

Der Lehrer hat auf gewisse Hauptwörter hingewiesen, die je nach dem dazugehörigen Artikel einen verschiedenen Sinn haben. Zum Beispiel: der Tor — das Tor, der Stift — das Stift, die Steuer — das Steuer, der Gehalt — das Gehalt usw.

Er fordert die Klasse dann auf, weitere solche Wortpaare zu suchen. — Lange Zeit grübelt die Klasse ohne Erfolg. Endlich meldet sich der kleine Hans und verkündet triumphierend: „Der Mensch — das Mensch!“ Fra.

Rösselsprung

sein	un-	nes-	heißt	ro-
sein	mon-	und	den	den
ge-	fes-	ein	sen	gen
des-	for-	son-	von	gen
ten	stör-	mit	lan-	nen-
	licht	dern	fan-	
tes	ket-	net-	strahl	ver-
mit		glück		zen

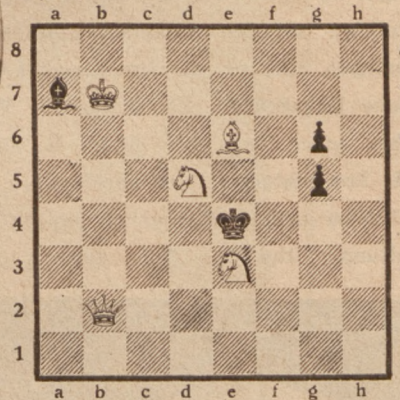
E. Pa.

Der alte Sänger

Einst hatte Einszwei er gefunden, / Und gerne lieh man ihm das Ohr.
Jetzt ist sein Nimbus längst entschwunden, / Weil das Organ eins Zwei verlor.
K. N.

Die Eisbären mit ihrem Führer wurden in einem Schweizer Wintersportplatz aus Schnee geschaffen. Sie sind in der unverändert kalten Luft des Hochgebirges nicht so vergänglich, wie man glauben sollte Atlantic

Schach. Redigiert von Herm. Kuhlmann



Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Wade, 2. Eckener, 3. Rabelais, 4. Sinai, 5. Ipswich, 6. Chirurg, 7. Dürre, 8. Unsinn, 9. Rousseau, 10. Chansonette, 11. Sakrileg, 12. Energie, 13. Tannin, 14. Zettel, 15. Tapioka, 16. Halunke, 17. Abriß, 18. Tapferkeit, 19. Walthari, 20. Indus, 21. Leutnant, 22. Lehár, 23. Elite, 24. Nörgelei, 25. Wildenbruch. — „Wer sich durchsetzt, hat Willen, wer sich genügen läßt, ist reich.“

Rätsel: Pol, Polo, Pole, Pola.

Pyramidenrätsel: 1. a, 2. As, 3. Gas, 4. Gans, 5. Agnes, 6. Gesang.

Bilderrätsel: Die Anzahl der Punkte unter den Buchstaben zeigt, in welcher Reihenfolge dieselben aneinander zu fügen sind. Der Text lautet:
Das ist die klarste Kritik der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Besseres stellt.

Besuchskartenrätsel:
Regierungsbaumeister.

Sonderbericht für unsere Beilage von C. Gehre, Hannover, mit fünf Aufnahmen des Verfassers

Bild links:
Altländer Bauerndiele mit offener Feuerstelle auf dem Erdboden

Ofen in Leibniz' Wohn- und Sterbezimmer zu Hannover

Des Hauses warmster Freund

Von altniederdeutschen Öfen und Feuerstellen

Viele Jahrhunderte lang ist das deutsche Haus nur ein Herdhaus gewesen, mit dem Herde, der offenen Feuerstelle, als Urzelle der Häuslichkeit. Unsere heutige Wohnung konnte erst entstehen, als über die Etappe des Kamins der Ofen erfunden wurde und mit ihm die Stube entstand. Sie wurde der neue Mittelpunkt des deutschen Hauses, und der warme Ofen ihre Seele.

Wie es scheint, hat der uralte Backofen die Menschen auf den Gedanken gebracht, etwas Ähnliches, aber nur zur Erwärmung der Wohnräume herzustellen. Die Naturstoffe Ton und Lehm gaben dazu die Mittel in die Hand. Mit dem einfachen, aus unbehauenen Steinen und Lehm gefügten Kastenofen, beginnt die Entwicklung. Am das Jahr 1200 geschah ein wichtiger Fortschritt mit der Erfindung der tönernen Kacheln, aus deren Einzelstücken der Aufbau der Öfen erfolgte. Es ist selbstverständlich, daß die Öfen durch die Stilperioden der nachfolgenden Jahrhunderte, Gotik, Renaissance, Barock, Rokoko, Empire und den Klassizismus, eine weitere Ausgestaltung und auch Vervollkommnung erfuhren. Wenn der Ofen auch infolge der fortschreitenden Entwicklung der Heiztechnik und infolge der Neuerungen auf dem Gebiete der Zentralheizung nicht mehr seine herrschende Stellung bewahrt hat, so macht sich doch gerade in der Jetztzeit in der Töpferkunst eine Bewegung bemerkbar, die dem guten alten Ofen seine Vormachtstellung zurückerobern will.

Ofen aus der Barockzeit in der Diele eines hannoverschen Patrizierhauses

Bild links:
Ein besonders schöner alter Kachelofen in einem niedersächsischen Bürgerhaus

Bild rechts:
Behaglicher Kamin auf der Schaumburg (Weserbergland)

N Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Dr. Hanns Kuhlmann — Verantwortlich: C. Ehrlich, Berlin-Wilmersdorf 1929—2